

sophischen Bewegung, die in Byzanz unter der Führung von Michael Psellos und Johannes Italos entfaltet wurde. Sein vielseitiges Schaffen und seine freien philosophischen Anschauungen trugen ihm Verfolgung und Behinderung seitens offizieller konservativer Kreise ein. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts mußte er Petrizoni verlassen. Der hochgebildete Wissenschaftler begab sich in seine Heimat und setzte sein Schaffen an der Akademie Gelati fort.

Die literarisch-philosophische Schule von Petrizoni näherte die georgische Literatur noch stärker an die byzantinische an. Mit der Übersetzung und Kommentie-

rung dogmatisch-philosophischer Bücher förderte sie die Entwicklung des georgischen Geisteslebens.

Von den Handschriften aus der Klosterbibliothek Petrizoni ist nur eine bekannt geworden. Viele sind verlorengegangen oder jedenfalls trotz Nachforschungen unserer bulgarischen Freunde bislang nicht gefunden worden. Es besteht kein Zweifel, daß das Auffinden des in Petrizoni geschaffenen kulturellen und literarischen Erbes mehr Licht auf die Tätigkeit der Petrizoni-Gelehrten werfen und die Bedeutung dieser ausländischen Stätte der georgischen Kultur noch vollständiger klären wird.

Steffi Chotiware-Jünger

Der Weg Konstantine Gamsachurdias zum künstlerischen „Chronisten des geeinten Königreiches Georgien“

Als sich Konstantine Gamsachurdia (1893–1975)¹ nach der Veröffentlichung mehrerer Romane, Gedichte und Erzählungen zu Gegenwartsfragen erstmals im Jahre 1939 mit einem historischen Roman an die breite Öffentlichkeit wandte, mag das zunächst Verwunderung ausgelöst haben. Nicht ein einziges Werk kündete sein „neues“ Interessengebiet an, das fortan die dritte und letzte Schaffensperiode bestimmen sollte. Die Lebensgeschichte Gamsachurdias mag Aufklärung geben: Der Schriftsteller hatte sich von frühester Jugend an stets für die Geschichte interessiert und mit ihr in sehr intensiver Weise auseinandergesetzt. In seinen Autobiographien, Nachworten bzw. Artikeln gibt Gamsachurdia Auskunft über sein Verhältnis zur Geschichte als Wissenschaft und beschreibt die Motive seiner Studien. Da in bisherigen Untersuchungen dieser Frage kaum Aufmerksamkeit gewidmet wurde, scheint es nur folgerichtig, dies nachzuholen.

Bereits in der Kindheit hatten sich einige historische Persönlichkeiten tief in das Bewußtsein Konstantine Gamsachurdias eingeprägt. So vermag sich der Schriftsteller noch sehr viel später an einen Besuch der Kirche in Gelati zu erinnern, wo ihn das Bildnis des Königs Dawit sehr beeindruckte, von dem die Mutter auch interessante Geschichten zu erzählen wußte. Doch wie groß war die Enttäuschung, als er erfuhr, daß Dawit schon lange tot war.² Auch für die georgischen Könige Bagrat III. und Bagrat IV. hegte Konstantine große Sympathie.³ Noch in der Kindheit wurde die Lektüre von „Kartlis zchowreba“, einer universalen Chronik über die Jahre 300–1200⁴ aus der Geschichte Georgiens, zu einer Lieblingslektüre des Jungen.

Mit den Jugendjahren verlagerte sich das Interesse Konstantines auf die Geschichte Europas. Damals hätte er nicht vermutet, schreibt der Autor in einem Nachwort, daß er jemals wieder zur Geschichte Asiens zurückkehren würde. Aber in Europa, während seiner „Lehr- und Wanderjahre“, sollte sich sein Verhältnis zur Geschichte des Orients gründlich ändern. Hier nämlich studierte Gamsachurdia in Königsberg, Leipzig, München und Berlin neben der Urgeschichte und allgemeinen Weltgeschichte auch speziell die Geschichte Italiens, Deutschlands, Rußlands und einiger anderer eu-

ropäischer Nationen. Gemäß der traditionellen idealistischen Geschichtsauffassung wurde sein Augenmerk besonders auf die Dynastien der Hohenzollern, Romanows und anderer Imperatoren gelenkt, die sich dem jungen Georgier jedoch zum Teil als „epileptische“, „gehirnlose“, „idiotische“ Herrscher darstellten, deren Geschichte ihm ebenso erschien wie die Politik, die sie betrieben.⁶ Im Zusammenhang damit wuchs das Interesse an der Heimatgeschichte, da in Georgien wenigstens einige Herrscher eine Politik voller Leidenschaft und Enthusiasmus betrieben. Selbstverständlich war die Geschichte Georgiens nicht isoliert zu verstehen; deshalb studierte Gamsachurdia die gesamte Geschichte Osteuropas und des christlichen Orients und im Zusammenhang damit Religionsgeschichte, Sprachen und Literatur sowie Länder- und Völkerkunde. Besonders in Berlin (1916–1919 zeigt Gamsachurdia ein verstärktes Interesse an der Geschichte des Orients. Darauf hatte offensichtlich das erlebte und das aktuelle, ihn umgebende Zeitgeschehen bedeutenden Einfluß.

Wenn sich Gamsachurdia damals der Geschichte Georgiens zuwandte, so vor allem, um mehrere für ihn lebenswichtige Probleme zu lösen. Der georgische Student wollte ergründen, wie sein Land in Abhängigkeit vom Zarismus gelangt war. Der Anlaß für diese Fragestellung ergab sich offensichtlich aus der Tatsache, daß Gamsachurdia Ende des Jahres 1915 nach Berlin übersiedelt war, mit der Absicht, in einem von seinen Landsleuten gebildeten Komitee zur Befreiung Georgiens vom Zarismus tätig zu sein. „...ich stellte mich meinen Landsleuten zur Verfügung, um mit ihnen zusammen für die Befreiung Georgiens zu arbeiten.“⁷

Gleichzeitig ließ sich Gamsachurdia an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität immatrikulieren⁸, wo er sich in wissenschaftlicher Kleinarbeit mit der Regierungszeit des georgischen Königs Erekle II. auseinandersetzte, die den Schlüssel für die Beantwortung seiner Frage anbot. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sich der Student so intensiv mit ebendieser Periode der georgischen Geschichte beschäftigt, daß ihm Theodor Schiemann, Professor für Geschichte und Landeskunde, von einer Dissertation zur Geschichte Georgiens im Ganzen abriet und den Titel „König Heraklius II.“⁹ vorschlug.

Professor Schieman informierte den Dekan in einem aus dem Jahre 1919 datierten Brief folgendermaßen: „Das Thema der neuen Dissertation, zu der ich dem Doktoranden riet, fällt in den Kreis von Studien, mit dem er sich seit Jahren beschäftigt hat und von dem auch Veröffentlichungen von ihm vorliegen...“¹⁰

Einen weiteren Interessenkreis, der als Vorgeschichte des späteren historischen Romanschaffens Gamsachurdias weitreichendere Bedeutung besitzt, stellen die heroischen Augenblicke in der Vergangenheit der Georgier dar, durch die Gamsachurdia Kraft zur Bewältigung der Gegenwart schöpfen wollte. Bereits in seiner 1916 in Weimar veröffentlichten Broschüre „Der Kaukasus im Weltkrieg“ spricht er in den einleitenden Bemerkungen mit Stolz von einigen kaukasischen Völkern, die auf eine mehrere tausend Jahre zurückreichende Kultur blicken können.¹¹ In seinen nachfolgenden knappen Darlegungen zur Geschichte Georgiens mißt er nicht umsonst dem Mittelalter besondere Bedeutung zu, hatte doch Georgien in den darauffolgenden sieben Jahrhunderten bis 1918 nie wieder über eine solche Macht verfügt und eine derartige Anerkennung genossen. Nie wieder war es so lange ein von Eroberern bzw. fremdländischen Unterdrückern freies Land. Nie wieder war Georgien geeint, bevor die einzelnen Teile Ost- und Westgeorgiens von 1801 bis 1810 an das zaristische Reich Rußland angegliedert wurden.

„Im zwölften Jahrhundert erreichte Georgien den Gipfelpunkt seiner politischen Macht und seiner allgemeinen kulturellen Entwicklung. Die Zeit der Königin Tamar (1184–1212) pflegt man als das goldene Zeitalter der georgischen Geschichte zu bezeichnen. Der allgemeine Zustand Georgiens in der Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert war der eines großen, einheitlichen und zivilisierten Königreiches. Der geeinte Staat war wohl organisiert und hatte seine geschriebenen kodifizierten Gesetze, die aus den in den verschiedenen Landesteilen in Gebrauch befindlichen Bestimmungen zusammengesetzt waren. Auch die soziale Gliederung war weit gediehen und wohl ausgebildet. In diesem Sinne ähnelt das georgische Volk auch heute noch eher irgendeinem südeuropäischen als einem orientalischen Volk.“¹²

Die Beschäftigung mit seiner Heimatgeschichte in den „Lehr- und Wanderjahren“ und später hatte für Gamsachurdia neben der Selbstverständigung noch weitere Ursachen. In Georgien war die Zeit herangereift, die reiche Geschichte des Landes gründlichst zu erforschen; im Land gab es aber wenige Spezialisten, denn die Gründung einer Universität wurde durch die zaristische Zentralregierung nicht genehmigt, und die historischen Quellen waren verstreut und rar. Deshalb interessierte den angehenden Schriftsteller neben einer Militärkarriere¹³ auch der Beruf des Historikers. In seiner Autobiographie aus dem Jahre 1965 spricht Gamsachurdia davon, daß er noch bis 1930 davon träumte, Professor für Geschichte oder Philosophie zu werden.¹⁴ Sehr stark reizte ihn auch, den Historikern des Westens seine Heimatgeschichte vorzuführen.

„Ich schätze mich als Künstler und Sohn meiner Nation glücklich, daß mein Volk und ich zurückblicken und mit eigenen Augen sehen können, wie das georgische Volk um die Freiheit seiner Kultur und seiner Sprache gekämpft hat. Es gibt viele Nationen, viele Völkerschaften, die in ihrem Kampf untergegangen sind.“¹⁵

Immer wieder kehrt in den Äußerungen Gamsachurdias die Verärgerung darüber wieder, daß Georgien, seine lange Geschichte und reiche Kultur, in Europa unbekannt sind und daß die historischen Verdienste z. B.

im Widerstand und Kampf gegen die Mongolen durch die Historiker des Westens noch keine entsprechende Würdigung gefunden hatten.¹⁶ Im Nachwort zum zweiten Buch von „Dawit dem Erbauer“ wendet er sich besonders gegen den deutschen Historiker Hans Delbrück¹⁷, den er höchstwahrscheinlich selbst während des Aufenthaltes an der Berliner Universität kennengelernt hatte. Dieser bestritt nach Gamsachurdia die Bedeutung sowohl der antiken Periode als auch des Mittelalters Georgiens, da er von vornherein die gesamte Geschichtsschreibung und alle Chroniken des alten Georgiens anzweifelte.¹⁸ Auch noch 1962, nach Beendigung der Tetralogie „Dawit der Erbauer“, polemisierte Gamsachurdia in seinen Nachbemerkungen speziell gegen Hans Delbrück.¹⁹

Wie ersichtlich, sind in den Jahren seines Deutschlandaufenthaltes bereits die wesentlichsten Impulse für die Beschäftigung mit der Geschichte im allgemeinen und der georgischen Geschichte im besonderen zu suchen, die in seiner Heimat, aber mit etwa einem Jahrzehnt Unterbrechung, weitere Ausprägung finden sollten. In den dazwischenliegenden zehn bis zwölf Jahren studierte Gamsachurdia kurze Zeit in Frankreich, wo er sich vor allem der Philosophie und Literatur widmete. Damals entschied er sich endgültig für eine Laufbahn als Literat und schrieb seinen ersten Roman „Das Lächeln des Dionysos“. Von 1926 bis 1929 war Gamsachurdia im Solowezkikloster verbannt.

Etwa seit dem Jahre 1932 läßt sich Gamsachurdias Interesse an der Geschichte und Geschichtswissenschaft erneut nachweisen, mehr noch, es gewann sogar an Intensität gegenüber dem ersten Jahrzehnt. So verfolgte der Schriftsteller Veröffentlichungen des In- und Auslandes und rezensierte sie auch. Im Jahre 1932 besprach er die in London von N. E. O. Allen herausgegebene „Geschichte des georgischen Volkes“²⁰ und die in Georgien erschienene Forschungsarbeit Platon Ioselianis „Das Leben Giorgis XIII.“²¹

Ein Jahr später äußerte sich Gamsachurdia über einen der ersten georgischen historischen Romane der Sowjetzeit, über Micheil Dshawachischwilis „Arsena aus Marabda“, dessen Bedeutung er für die georgische Literatur mit der eines R. Rolland in der französischen verglich. Neben Bemerkungen zum Inhalt, Stil, Ausdruck, zu Ungenauigkeiten im Roman legte er auch Aussagen und Auffassungen zum historischen Roman allgemein dar.²² Gleichzeitig beendete Konstantine Gamsachurdia seinen historisch-biographischen Roman „Seiten aus dem Leben Goethes“ (1932–1934), der zu einem der besten biographischen Werke der georgischen Literatur wurde. Hier verfolgte der georgische Schriftsteller das Leben des deutschen Dichters von der Geburt bis zu den letzten Lebensmonaten. In einem Nachwort zu diesem Werk äußerte der Autor, daß er durch den Romantyp (Biographie) sehr eingeengt gewesen sei, mehr als das für die Arbeit an einem historischen Roman typisch sei.²³

Etwa zur gleichen Zeit — Mitte der dreißiger Jahre — festigte sich in Gamsachurdia der seit langem gehegte Wunsch, eine Serie von Romanen zu schaffen, die unter der gemeinsamen Überschrift „Das Leben Kartlis“²⁴ (in Anlehnung an die bereits zitierte georgische Chroniksammlung) zusammengefaßt werden sollten. Mit diesem Vorhaben verschmolzen die Anliegen Gamsachurdias als Schriftsteller und Historiker scheinbar nahtlos miteinander. Daß der in zeitgenössischen Werken —

inszwischen waren seine Romane „Das Lächeln des Dionysos“ (1925), „Die Entführung des Mondes“ (1935) und viele Erzählungen und Novellen erschienen — nun schon gestandene Autor aus der Geschichte Georgiens nun ausschließlich Stoff der Hochperiode des Feudalismus vom 10. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts auswählte, kann nach dem bisher beobachteten Geschichtsverständnis und -anliegen nicht verwundern, spricht doch der Autor auch jetzt — Mitte der dreißiger Jahre — und später²⁵ voller Stolz und Überzeugung davon, daß sein Land das wichtigste mittelalterliche Wort im 11. und 12. Jahrhundert gesprochen habe und die Epoche Giorgis IV. als Vorgeschichte des kolossalen Aufschwungs zu verstehen sei. Deshalb begann er seine „Chronik“ mit dem Roman „Die rechte Hand des großen Meisters“²⁶ im 10. Jahrhundert.

„In dieser Zeit regte sich im Bewußtsein des Volkes das Bestreben nach Befreiung von der mittelalterlichen Scholastik, zeigten sich die ersten Triebe einer Frührenaissance, die bald — in anderthalb Jahrhunderten — ihre großartige Verbreitung über verschiedene Gebiete der schöpferischen Tätigkeit des georgischen Volkes, der Philosophie, der Literatur, der bildenden Kunst, der Architektur und am leuchtendsten und ausdrucksvollsten im genialen Poem Schota Rustawelis ‚Der Recke im Tigerfell‘ fanden.“²⁷

Einen völligen Bruch mit dem Geschichtsempfinden des ersten Jahrzehnts stellte die Wahl eines Bauherrn und nicht eines Imperators bzw. hohen Adligen als Hauptheld seines Romans dar. Ganz sicher hatte bei dieser Entscheidung der von Gamsachurdia schon seit seiner Gymnasialzeit verehrte Goethe Pate gestanden. Es kann festgestellt werden: Gamsachurdia publizierte im Jahre 1924 in der Zeitschrift „Kawkasioni“ die Übersetzung eines Abschnittes aus dem Artikel „Über deutsche Baukunst“ unter dem Titel „Das Strasbourger Münster“, der eine einzigartige Hymne Goethes auf einen der Bauherrn des Strasbourger Münsters, Erwin von Steinbach, war. Später spielte das Bauwerk, das für Goethes Entwicklung eine besondere Bedeutung besaß, in Gamsachurdias historisch-biographischem Roman „Seiten aus dem Leben Goethes“ abermals eine wichtige Rolle. Man kann annehmen, daß in den Jahren zwischen 1924 und 1934 der Plan heranreifte, einem georgischen Baumeister, und zwar dem des eindrucksvollsten und bedeutungsvollsten Doms Georgiens, eine Hymne zu widmen, so wie einst Goethe Erwin von Steinbach besang.

Nach der Wahl seines zentralen Helden befragt, äußerte Gamsachurdia, ihn habe tief erschüttert, daß Schöpfer solcher Meisterwerke, die uns heute noch zu begeistern vermögen, in den Schatten des Vergessens gerieten.²⁸

„Schriftsteller, Künstler und Bauherrn des Mittelalters zeichneten sich durch eine außerordentliche Bescheidenheit aus... Sie genierten sich, ihre Namen auf den Buchumschlag, auf das Bild zu schreiben, ihn auf das Kirchenportal zu meißeln.“

„Dies stehe ganz im Gegensatz zur Gegenwart, da mancher glaube: ‚Die Literatur — das bin ich.‘“²⁹

Doch nicht der Bescheidenheit wollte Gamsachurdia mit seinem Bauherrn ein Denkmal setzen; ihm ging es um den Geist des Kunstwerks, das Anliegen des mittelalterlichen Künstlers, sein Leben und seine Moral.

„Obwohl sie Zeugen recht düsterer Epochen waren, glaubten sie an die ewige Kraft der Güte, sie waren überzeugt, daß das Dunkel das Licht nicht zu überschatten vermag. Sie besangen nicht die ‚Nachtseiten‘ des Seins, sondern die hellen Phäno-

mene der Natur und der menschlichen Seele; sie pflanzten immer neuen und neuen Generationen Achtung vor dem Menschen in die Herzen ein.“³⁰

so begeisterten Gamsachurdia die mittelalterlichen Künstler.

Wenn sich Gamsachurdia in einem historischen Werk auch zum ersten Mal über Kunst und Künstlertum äußerte, so ist der Roman „Die rechte Hand des großen Meisters“ im Schaffen des Schriftstellers eigentlich bereits Abschluß und Höhepunkt in der Beantwortung der Frage nach den Aufgaben der Kunst und des Künstlers. Haben wir Gamsachurdias intensive Studien zur Geschichte Georgiens vor allem in Berlin nachvollziehen können, so sind die ersten Impulse für die Beschäftigung mit Themen der Kunst und des Künstlers während der „Lehr- und Wanderjahre“ Gamsachurdias 1912–1915 in München nachweisbar. Dort nämlich hatte der georgische Autor Thomas Manns Werke gelesen und war begeistert von dessen frühen Novellen und Romanen, die — wie bekannt — die Künstler-Bürger-Problematik bzw. das Problem der Künstlerexistenz vordergründig behandelten. Großen Einfluß auf die ganze weitere Entwicklung Gamsachurdias hatte die persönliche Bekanntschaft mit Thomas Mann. Mit seiner Hilfe fand der Student Zugang zur Münchner Presse (vor allem zu den „Süddeutschen Monatsheften“). Er verfaßte Artikel und fertigte Übersetzungen für mehrere Zeitschriften an. Auch eine Novelle Thomas Manns übertrug Gamsachurdia ins Georgische.³¹

Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde Gamsachurdia in München als russischer Untertan interniert und verbrachte mehrere Monate in deutscher Gefangenschaft.

„Mein Münchener Freund, der Romanist (soll heißen Romancier — St. Ch.-J.) Thomas Mann wandte sich an das Oberkommando mit dem Ersuchen, mich als Georgier aus der Gefangenschaft zu befreien, was ihm auch gelang, so daß ich mein Studium in München fortsetzen konnte.“³²

schrieb Gamsachurdia 1918 in einem Lebenslauf für die Berliner Universität.

In den letzten Monaten des Aufenthalts Gamsachurdias in München entstand 1916 die originelle und bedeutungsvolle Novelle „Porzellan“ in der der Autor zum ersten Mal die Künstlerproblematik anspricht und in der ein unreales und unwirkliches Verhältnis der Gestalten zur Kunst zum Ausdruck kommt. Die Helden sind Mystiker, Anhänger des irrationalen Expressionismus und des aristokratischen Ästhetizismus, die sich vor allem vom „banalen Realismus“ abwenden.

Eine vom Leben losgelöste Kunst fordert auch der zentrale Held aus Gamsachurdias später entstandenem Roman „Das Lächeln des Dionysos“. Wie die Hauptgestalt der Novelle „Porzellan“ sich nur an dem herrlichen chinesischen Geschirr erfreuen kann, so sieht Sawarsamidse den Sinn des Lebens lediglich in der Anbetung des Gottes Dionysos. Das Streben nach dem Schönen ist die Losung beider Träumer, wobei aber im Gegensatz zur Novelle dem Roman bereits eine deutliche Distanz des Autors zu seinem Helden anzumerken ist.

Im 1939 entstandenen historischen Roman „Die rechte Hand des großen Meisters“ werden ein letztes Mal Probleme des Künstlers behandelt. Erst hier vermag der Autor, eine echte und wahrheitsgetreue Antwort auf die Frage nach der Aufgabe der Kunst zu geben. Offenbar sind gerade in München, und bei Thomas Mann insbesondere, philosophische und literarische

Ausgangspunkte der Schaffensentwicklung Gamsachurdias zu suchen.

Der nachfolgende historische Roman Konstantine Gamsachurdias „Dawit der Erbauer“ (1942–1962) wendet sich wieder der georgischen Renaissance-Epoche zu, doch unterscheidet sich die Tetralogie sehr wesentlich vom Werk „Die rechte Hand des großen Meisters“. Deshalb sind manche Leser geneigt anzunehmen, daß der Autor erst nach einer längeren Unterbrechung seine historische Roman-Epopöe zu schreiben begann. Dem ist aber nicht so. Ganz offensichtlich hat der georgische Schriftsteller bereits beim Niederschreiben des „Großen Meisters“ seinen „Dawit“ konzipiert. Im Nachwort zum gesamten Werk im Jahre 1962 spricht Gamsachurdia davon, daß er seine Tetralogie nun bereits 25 Jahre schreibe, nicht gerechnet die Vorbereitungszeit. Will man die Andersartigkeit der historischen Roman-Epopöe, die vor allem in der Zentralgestalt, in dem veränderten Verhältnis von Authentizität und Fiktion und in der unterschiedlichen Akzentuierung von Außen- und Innenpolitik begründet liegt, verstehen und erklären, muß man sich wiederum der georgischen Geschichte zuwenden.

Im Nachwort zum „Didostatos“³³ antwortet Gamsachurdia auf die Frage einiger Leser, warum im Roman Kriege keinen Niederschlag gefunden haben, sondern nur Aufstände von Feudalen innerhalb des Staates: „Ich muß bekennen, daß dies bewußt geschah. Die innenpolitische Lage bestimmt das Schicksal jedes Staates. Die Weltgeschichte ist ein Zeugnis dafür...“³⁴ Außerdem — so müssen wir hinzufügen — ging es dem Autor ja nicht um den König Giorgi mit seiner außenpolitischen Tätigkeit, sondern um den Bauherrn Arsakidse, der zu den endlosen Kriegen mit Byzanz in recht loser Beziehung stand. Zur Regierungszeit Dawits, der im Roman auch Hauptgestalt ist, stellt sich die historische Situation anders dar als zur Zeit Giorgis.

„Denn“, so Gamsachurdia, „Dawit vermochte es nicht nur, die georgischen Stämme zu vereinigen, sondern auch, die kaukasischen Völker zu konsolidieren, das armenische, ossetische und Schirwan; schließlich wandte er sich sogar den nördlichen Türken und Kiptschaken zu; dadurch besiegte er die riesige türkische Koalition, die der große Emir Nedshm-ed-din anführte.“³⁵

Wie aus den Bemerkungen zu den beiden Romanen zu erkennen ist, hat sich Gamsachurdia für den inneren Aufbau historischer Werke stets von den wesentlichen Aspekten der geschichtlichen Entwicklung leiten lassen. Weitere bedeutsame Kriterien stellten die menschlichen und historischen Qualitäten und Eigenschaften seiner literarischen Gestalten dar. Gamsachurdia vertrat zu dieser Frage die Auffassung, daß er für die meisten der mehr als 200 georgischen Könige keinen Tropfen Tinte verschwenden würde. Sein Ziel war es nicht, die Bagratiden-Dynastie zu verherrlichen. „Wenn ich Giorgi I. und Bagrat IV., Giorgi II. und Dawit II. ein Denkmal gesetzt habe, so deshalb, weil sie Führer im Kampf um die Existenz des georgischen Volkes waren und große Söhne des Vaterlandes.“³⁶ Dennoch hat Gamsachurdia den einen (Dawit IV.) zum zentralen Helden einer Tetralogie gewählt, Giorgi I. dagegen „nur als eine der Hauptgestalten. Neben den Ursachen, die im aktuellen Zeiterleben (Jahre des Aufbaus bzw. Jahre des Krieges) zu sehen sind, waren auch rein geschichtswissenschaftliche Ausgangspunkte Anlaß für die unterschiedliche An-

lage der Werke. Dawit der Erbauer war zweifellos der größere Staatsmann; aber darüber hinaus wird wohl die Tatsache, daß über Dawit wegen seiner internationalen Bedeutung unvergleichlich mehr Material aufzufinden war, eine nicht untergeordnete Rolle gespielt haben. Aus dem universalsten Werk georgischer Geschichte, „Das Leben Kartlis“, das eine aus anschaulichem Geschichtsbericht, aus Legende und Dichtung erwachsene Selbstdarstellung der Entstehung des georgischen Staates darstellt (im 18. Jahrhundert rekonstruiert), wird z. B. deutlich, daß Giorgi I. nur sechs Seiten, Dawit dem Erbauer aber fünfzig Seiten (nach deutscher Ausgabe) gewidmet sind.

Im Nachwort zur Tetralogie äußert sich der Autor zu dieser Frage sehr ausführlich. Die große Anzahl von historischen Dokumentationen führte schließlich auch dazu, daß sich dieses Werk, für das eine Entstehungszeit von zehn Jahren³⁷ geplant war, zu einer gewaltigen Arbeit ausweitete, die fünfundzwanzig Jahre (nicht gerechnet die Entstehungszeit der Romane „Der Führer“ [1939] und „Das Erblühen der Weinrebe“ [1955]) in Anspruch nahm.

Gamsachurdia sieht in seinem Herangehen (im Unterschied zu dem von anderen Schriftstellern historischer Romane) auch ein Spezifikum. Während die einen Autoren sich auf Materialien von Historikern stützen und diese vielleicht noch verhöhnen (zum Beispiel Flaubert mit seinem Werk „Salammô“), andere wie L. Tolstoi und A. Tolstoi von reicher Memoirliteratur sowie Aufzeichnungen von Botschaftern und Reisenden ausgehen konnten, so habe er die Urquellen (georgische und ausländische) selbst studiert. Und da er sich in seinen „Lehr- und Wanderjahren“ fast ausschließlich auf die Geschichte christlicher Länder konzentriert hatte, mußte er auch noch die „Terra incognita“ des islamischen Vorderasiens betreten, die ihm über das Deutsche, Französische und Englische zugänglich wurde.³⁸ Auch Experten konsultierte Gamsachurdia: So übersetzte ihm z. B. der Semitist Giorgi Zereteli auf Wunsch einige Zitate für sein Buch.

Doch mit dem Lesen, dem Studium der Urquellen konnte sich der Autor nicht zufrieden geben. Nach Gamsachurdia war nämlich gerade das 11. und 12. Jahrhundert in Europa und Vorderasien sehr verworren, und ebenso konfus wie die Zeit selbst seien auch die Aufzeichnungen der Geschichtsschreiber. Selbst wichtige Daten seien unklar und umstritten.³⁹ So war Gamsachurdia gezwungen, alle Bemerkungen der Chroniken zunächst einmal anzuzweifeln und zu überprüfen.

Bereits im Nachwort zur Tetralogie, für die Konstantine Gamsachurdia mit der Rustaweli-Prämie geehrt wurde, spricht er von seinen weiteren Plänen. Seine Phantasie sei auf keinen Fall erschöpft, schreibt er, im Gegenteil, beim Studium der Materialien sei der Wunsch entstanden, die Geschichte Kartlis bis in die Periode des Mongoleneinfalls fortzusetzen. Auch interessiere ihn die antike Periode der georgischen Geschichte.⁴⁰ Drei Jahre später, in einer Autobiographie⁴¹, konkretisiert der Autor seine Worte: Zur Zeit (1965) schreibe er an einem Werk aus dem Leben der Königin Tamar; nach Abschluß dieses Vorhabens wolle er einen Roman über die Leiden des Helden der armenischen Geschichte Gagik II. beginnen und einige historische Novellen in Angriff nehmen. Leider hat der georgische Schriftsteller nicht mehr alle seine Pläne realisieren können. Wie bekannt, befinden sich in seinem literarischen

Nachlaß keine historischen Novellen bzw. Erzählungen. Auch über den armenischen König Gagik II., eine authentische Figur des 11. Jahrhunderts, hat sich Gamsachurdia nicht mehr literarisch äußern können. Bereits 1939, aus Anlaß der Herausgabe der armenischen Übersetzung des „Großen Meisters“, hatte sich Gamsachurdia vorgenommen, eine große Novelle oder einen Roman über Gagik II. zu schreiben.⁴² Offensichtlich hatte den Schriftsteller bei der historischen und literarischen Gestaltung seines ersten vergangenheitsgeschichtlichen Romans diese authentische Persönlichkeit — ein Zeitgenosse Giorgis und Arsakidses — gefesselt. Nach seinem „Dawit“ begann Gamsachurdia aber entgegen der damaligen Äußerung den Roman „Tamar“. Ganz sicher verfolgte der Autor die Absicht, den Zenit des Mittelalters seines Landes erst literarisch abzuschließen, bevor er sich der Geschichte einer anderen Nation zuwandte.

Es besteht kein Zweifel, daß Konstantine Gamsachurdia die Quellenstudien und die konzeptionelle Arbeit für seinen letzten historischen Roman zum größten Teil beendet hatte, bevor er die Veröffentlichung des Werks begann; im Jahre 1970 wurden in einzelnen Nummern der Zeitschrift „Mnatobi“ die ersten Kapitel abgedruckt. Aus gesundheitlichen Gründen vermochte Gamsachurdia aber nicht mehr, seine „Chronik des geeinten Königreiches Georgien“ abzuschließen, in deren letztem Teil „Tamar“ Anzeichen seelischer Müdigkeit und ein Nachlassen der Phantasie zu vermerken ist.⁴³ Der Roman „Tamar“ sollte, ähnlich wie das letzte Gegenwartswerk Gamsachurdias „Das Erblühen der Weinrebe“, welches das neue Georgien besang, eine Hymne auf die Einheit und Macht des mittelalterlichen Georgien werden, womit der Autor zwei der Höhepunkte der historischen Entwicklung des Landes unmittelbar miteinander vereinen wollte.⁴⁴

Gamsachurdia hat sich in der Zeit der Niederschrift seiner historischen Romane nicht nur für die jeweils in den Werken dargestellte Epoche, sondern für die Geschichte im breitesten Sinne interessiert; gemäß seiner früheren Tradition hat er sich recht häufig zu Neuererscheinungen in der Geschichtswissenschaft und zu historischer Belletristik geäußert. Er widmete z. B. Artikel bzw. Nachrufe den Historikern Iwane Dshawachischwili (1940), Simon Dshanaschia (1947), dem Schaffen Schalwa Dadianis (1959), Awetik Isaakjans (1957) und Derenik Demirtschjans (1963).

Im Zusammenhang mit unserer Thematik dürfte die 1967 verfaßte Studie „Unverbrüchliche Freundschaft“ von großer Bedeutung sein. Hier untersucht der Autor armenisch-georgische historische Beziehungen, deren Hauptakzent er ganz offensichtlich auf das 10.–12. Jahrhundert legt.

Hatte Gamsachurdia in den dreißiger Jahren wie auch in den vierziger Jahren schon über einzelne Werke mit vergangenheitsgeschichtlicher Thematik seine Meinung geäußert, so werden diese Betrachtungen von den vierziger Jahren an (z. B. über Grigol Abaschidses „Lascharela“ 1958) noch durch Anschauungen zur literarischen Form des historischen Romans ergänzt. In seinem Artikel „Über den zeitgenössischen Roman“ 1945 schreibt Gamsachurdia (4. Brief), daß er gegen eine Unterteilung zwischen vergangenheitsgeschichtlichem Roman und Gegenwartsroman auftreten muß, denn niemand könne eine Grenze zwischen den beiden ziehen, jeder Roman werde einmal ein historischer.⁴⁵ Jeder histori-

sche Roman muß auch — um zu überzeugen! — für die Gegenwart geschrieben sein, das ist Gamsachurdias feste Überzeugung. „Indem sie (die historischen Romanschriftsteller — St. Ch.-J.) die Sprache der Parabel nutzten, sprachen sie über die Gegenwart, zeigten sie ihre Epoche.“⁴⁶

Gamsachurdia begegnete der Geschichtswissenschaft stets mit großer Hochachtung; ihre Bedeutung für den historischen Roman konnte kaum noch höhere Bewertung finden. In einem Nachruf an den Historiker Iwane Dshawachischwili, der übrigens wie Gamsachurdia an der Berliner Universität studiert hatte, hebt er die Geschichte als die wissenschaftliche Disziplin hervor, die der Literatur am meisten nütze.⁴⁷

Sehr interessant scheint die Überzeugung des Schriftstellers, daß es für einen Autor historischer Romane desto schwieriger wird, je tiefer er sich in die Geschichte zurück begibt. Als Beispiel führt Gamsachurdia seinen Roman „Dawit“ an.

„Ich war gezwungen, einige Jahre beharrlicher Arbeit der Erforschung der Geschichte Rußlands, Armeniens, Byzanz', des Seldshuken-Sultanats und der Polowzer zu widmen, um krümelweise die für meinen Roman nötigen Materialien zu sammeln.“

Alles das haben diejenigen Romanschriftsteller, die sich auf spätere Epochen stützen, nicht nötig, denn ihnen stehen mehr oder weniger detailliert ausgearbeitete historische Literatur, Memoiren und anderes zur Verfügung.⁴⁸

Dies setzt natürlich voraus — so möchten wir hinzufügen —, daß der Autor historische Quellen als wichtige Bausteine in seinem Schaffen anerkennt, ob sie nun direkt oder indirekt in das einzelne Werk einfließen. Für Gamsachurdia bestand hier keine Frage.

„Bei der Bearbeitung von historischem Material habe ich immer versucht, nicht die Grenzen zu überschreiten, die mir sowohl durch die georgischen als auch durch die Geschichtsschreiber der Nachbarvölker gegeben waren.“⁴⁹

In seinen Artikeln, Rezensionen, Nachwörtern und sonstigen Bemerkungen äußert sich Gamsachurdia auch über die Literaturkritik seiner Zeit, setzt er sich mit deren Auffassungen zum historischen Roman auseinander. Voller Verachtung begegnet er böswilligen Anschuldigungen, wie solchen von Kikodse, die sich sogar im Ton vergreifen. Schöpferischer Kritik steht der Autor offen gegenüber; sie hat auf sein Schaffen sogar einen gewissen Einfluß ausgeübt. Im Nachwort zum dritten Buch des „Dawit“⁵⁰ gibt er dem Leser Auskunft darüber, wie er immer mehr Volksgestalten in das Gewebe des Romans eingeführt hat. Schließlich habe er die Sprache seiner Werke (vor allem Syntax und Lexik) vereinfacht. Kritik und Leserbriefe ließen ihn die Sprachpositionen der Jahre 1932 bis 1940 überprüfen.⁵¹ Nicht revidieren konnte er aber die Auffassung, daß historische Romane eine andere Sprache verlangen als Werke zur Gegenwart.⁵² Über seine sprachlichen Positionen, vor allem über die große terminologische Arbeit⁵³, hat sich Gamsachurdia übrigens recht häufig geäußert. Es besteht kein Zweifel, daß der georgische Schriftsteller gerade auf diesem Gebiet für seine Muttersprache eine beachtliche Leistung vollbrachte.

Guram Gwerdziteli, ein georgischer Kritiker, äußerte in seinem Buch „Fernes und Nahes“, daß es zur Gewohnheit geworden sei, den Namen Gamsachurdias mit dem Attribut „Chronist des geeinten Georgiens“ zu verbinden.⁵⁴ Wenn wir uns den Werdegang des georgischen Autors und seine Werke nochmals vergegenwärtigen, scheint die obige Bezeichnung nur allzu gerechtfertigt,

auch wenn der Autor die letzten Seiten seiner Chronik nicht mehr vollenden konnte. Kein anderer georgischer Schriftsteller widmete sich in seinen literarischen Wer-

ken mit einer solchen Energie und Beharrlichkeit gerade und ausschließlich dieser Epoche der Geschichte seiner Heimat.

Anmerkungen

- 1 Kurzer Überblick zum Schaffen K. Gamsachurdias siehe: Steffi Chotiwari-Jünger, *Mensch und Natur im Roman „Die Entführung des Mondes“*. In: Georgica 1980.
- 2 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, tb. 1958–67, t. III, S. 716.
- 3 Ebenda, t. II., S. 813.
- 4 Liegt nun auch in deutscher Übersetzung vor: Das Leben Kartlis. Leipzig 1985. Herausgegeben, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Gertrud Pättsch.
- 5 gamsaxurdia, k.: a. a. O., t. II, S. 811.
- 6 Ebenda, t. III., S. 717.
- 7 Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, Philosophische Fakultät, Dekanat, Nr. 588, Blatt 47.
- 8 Näheres über den Aufenthalt Gamsachurdias in Deutschland siehe: Steffi Chotiwari-Jünger: Ein berühmter georgischer Schriftsteller — einst Student an der Berliner Universität. In: Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 6, 1982, S. 58–88.
- 9 Heraklius II = Erekle II.
- 10 Universitätsarchiv, a. a. O., Blatt 41.
- 11 Der Kaukasus im Weltkrieg von + + +, Weimar 1916, S. 5.
- 12 Ebenda, S. 10.
- 13 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 8 t., t. 7/8, Tb. 1981, S. 373.
- 14 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 6 t., t. 6, Tb. 1964, S. 781.
- 15 gamsaxurdia, k.: a. a. O., t. IV, S. 802.
- 16 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 8 t., t. 7/8, S. 413.
- 17 Hans Delbrück (11. 11. 1848–14. 7. 1929), Historiker und Politiker, Professor, 1896–1921 Nachfolger Freitsches an der Universität Berlin, „Geschichte der Kriegskunst“ 1900/20, „Weltgeschichte“ 1924/27, seit 1883 Mitherausgeber der „Preußischen Jahrbücher“, Angaben nach Mayers Lexikon, Bd. 2, Leipzig 1963, S. 453.
- 18 gamsaxurdia, k.: a. a. O., t. III, S. 748.
- 19 Ebenda, t. IV, S. 805.
- 20 Ebenda, t. VI, S. 650.
- 21 Ebenda, t. VI, S. 660.
- 22 Ebenda, t. VII, S. 351–5.
- 23 gamsaxurdia, k.: goetes cxovrebi romani, tb. 34, S. 357.
- 24 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, tb. 1958–1967, t. III, S. 716.
- 25 Zum Beispiel in gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, t. II, S. 811.
- 26 Gamsachurdia, Konstantine: Die rechte Hand des großen Meisters, Berlin 1970.
- 27 Gamsachurdia, K.: Sobr. sočinenij v 6 t., Tb. 1964, t. 1, S. XXXVIII, Vorwort von Beso Shghenti.
- 28 Ebenda, t. 2, S. 303.
- 29 Ebenda, t. 2, S. 531.
- 30 Ebenda.
- 31 Ebenda, t. 6, S. 477. Aus den Tagebüchern bzw. aus den Briefen Thomas Manns ist die Bekanntschaft Thomas Manns mit Gamsachurdia nicht nachweisbar, da Mann 1933 seinen Besitz nicht retten konnte und die einzelnen veröffentlichten Tagebücher nur die Zeit 1918–1921 und 1933 bis 1955 umfassen. „Daß Thomas Mann die Vermittlung an die ‚Süddeutschen Monatshefte‘ vorgenommen hat, ist durchaus wahrscheinlich, da er den Herausgeber Paul Nikolaus Crossmann persönlich kannte... Leider ist die Korrespondenz zwischen Thomas Mann und Crossmann gerade aus den Jahren 1914 bis 1918 verlorengegangen.“ Aus einem Brief Harry Matters an mich vom 15. August 1983.
- 32 Universitätsarchiv, a. a. O., Blatt 29.
- 33 Bedeutet: Großer Meister. So wurde Konstantine Gamsachurdia selbst nicht selten in Anlehnung an seinen historischen Roman bezeichnet.
- 34 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, tb. 1958–67, t. II, S. 814.
- 35 Ebenda, t. III, S. 717.
- 36 Ebenda, t. IV, S. 807.
- 37 Ebenda, S. 806.
- 38 Ebenda, S. 804.
- 39 Ebenda, S. 804/5.
- 40 Ebenda, S. 406.
- 41 Gamsachurdia, K.: Sobr. sočinenij v 6 t., S. 484.
- 42 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, t. VII, S. 276.
- 43 Sigua, S.: Mif i logika, Tb. 1984, S. 37.
- 44 Ebenda.
- 45 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 8 t., t. 7/8, S. 448.
- 46 Ebenda, S. 448.
- 47 Ebenda, S. 417.
- 48 Gamsachurdia, K.: Sobr. sočinenij v 6 t., t. 3, S. 677.
- 49 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, t. III, S. 716.
- 50 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 8 t., T. 7/8, S. 535.
- 51 Gamsachurdia, K.: Sobranie sočinenij v 6 t., t. 3, S. 679.
- 52 gamsaxurdia, k.: rčuli txzulebani, t. VIII, S. 892.
- 53 Z. B. ebenda, t. III, S. 718.
- 54 Gverdciteli, G.: Daljokie i blizkie, Tb. 83, S. 110.

Marika Odseli

Die deutsche Literatur in der georgischen Literaturkritik und in Übersetzungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Das georgische Volk zeigte seit ältesten Zeiten lebhaftes Interesse an den Beziehungen zu den führenden Kulturen der Welt, es verfolgte die literarischen Prozesse anderer Länder und nahm nach Bedarf Anregungen auf. Die Beziehungen der georgischen Literatur zu anderen Literaturen haben eine lange Geschichte. In unserer Kultur haben wir es seit frühester Zeit mit dem Neben-

einanderbestehen zweier Strömungen (einer östlichen und einer westlichen) zu tun. Dies ist durch mehrere Ursachen bedingt. In erster Linie ist das starke Interesse der Georgier hervorzuheben, sich alles Positive und Fortschrittliche schöpferisch anzueignen. Die Zunahme der kulturellen und literarischen Verbindungen wurde auch durch den politischen Einfluß der Römer, Perser